

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 188 (2022)
Heft: 1-2

Artikel: China : brutale Diktatur oder erfolgreichstes Armutsbekämpfungs-Programm der Geschichte?
Autor: Schneider, Henrique
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-981356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



◀ Chinas KP, im Bild die dritte Jahrestagung des 12. Nationalen Volkskongresses im März 2015, setzt auf die Projektion historischer Grösse, Ruhe und Ordnung.

Quelle: Wikipedia

China – Brutale Diktatur oder erfolgreichstes Armutsbekämpfungs-Programm der Geschichte?

Wer den richtigen Umgang mit China lernen will, muss Abschied nehmen von Vorurteilen über das Reich der Mitte. Und begreifen, dass Chinas wichtigste Konstante die Veränderung ist.

Henrique Schneider

Wenn im Westen über China diskutiert wird, werden oft die handelsüblichen Klischees bedient: «China war schon immer chinesisch», «Es gibt eine einheitliche chinesische Kultur», «Nur der autoritäre Einheitsstaat kann ein solches Riesenvolk beherrschen».

Doch dergleichen sind Missverständnisse über China. Wer diese Idealtypen pflegt, ist entweder einem naiven Essentialismus oder einer gewollten Projektion verfallen.

Essentialismus? So heisst die klischeehafte Zurückführung oder Reduktion von Identitäten auf etwas Wesenhaftes und Feststehendes. Projektion ist wiederum, wenn man eine blossе Vorstellung für die Wirklichkeit hält. Beides sind Idealtypen und im

Umgang mit China weit verbreitet – mit der Wirklichkeit haben sie aber wenig zu tun.

Falsche Bilder

Schon die ersten Europäer in China meinten feststellen zu können, dass der Kaiser die absolute Macht hat, das Land dem Konfuzianismus anhängt und das Volk fleissig, wenn auch naiv ist. Das sind Essentialismen: Der Konfuzianismus stand im Wettbewerb mit anderen Werte- und Glaubensvorstellungen. Chinesen – und Chinesinnen – sind Individuen mit jeweils eigenen Motivatoren. Und selten hatte ein chinesischer Kaiser die gleiche Machtfülle wie etwa ein Louis XIV.

Doch wer heute chinesische Staatsmedien konsumiert, bekommt dort oft ähnlich fehlerhafte Informationen. Etwa, dass China schon immer die heutigen Staatsgrenzen und Bevölkerung hatte, oder dass es keinen Platz für Individualismus im chinesischen Denken gibt. Und ganz allgemein, dass die Kommunistische Führung China zur alten Stärke als Mitte der Welt führen würde.

Das sind alles Projektionen: Die Reichs- und Staatsgrenzen des heutigen Chinas sind etwa so alt wie jene der älteren Nationalstaaten in Europa. Der grösste Teil der chi-

nesischen Philosophie zieht die Familie der Gemeinschaft vor. Und die Geschichte Chinas ist, wie alle Geschichte, alles andere als eindeutig.

Umbruch als chinesische Konstante

Sir Reginald Fleming Johnston (1874–1938) blickte hier durch. Seine Werke dienten als Quelle für den 1987 erschienenen Film «Der letzte Kaiser» von Bernardo Bertolucci. Denn Johnston war der Englischlehrer des Kaisers Puyi und ein sehr weltoffener Beobachter des Landes.

Er merkte, dass China eine vielfältige, vielschichtige, widersprüchliche und deswegen auch interessante Gemengelage darstellte. Er erlebte China in einer Phase, die weder zum Essentialismus noch zu den heutigen Projektionen der Kommunistischen Partei (KP) passte. Johnston machte den Umbruch mit. Und, wie die Historikern Valerie Hansen in ihren aktuellen Büchern nahelegt, ist der Umbruch eine der wenigen Konstanten der chinesischen Geschichte.

Dieser Umbruch, dessen Anfang Johnston mitbekam, setzte sich über Jahrzehnte durch. Schon unter Puyis Vorgänger hatte

der Kaiser keine Autorität. Die 1912 ausgerufenen Republik, der erste moderne chinesische Staat, existierte nur auf den Landkarten der Regierung. Zwischen 1927 und 1949 tobte in China ein Bürgerkrieg mit mehreren Millionen Toten. Auch die Ausrufung der Volksrepublik China durch Mao Zedong tat dieser Umbruchphase kein Ende. Denn zwischen 1949 und Ende der 1960er-Jahre musste die KP ihre Macht erst noch stärken. Inszenierungen wie die «Hundert-Blumen-Bewegung» oder die «Kulturrevolution» verdeckten: China befand sich immer noch im Umbruch.

Kein monolithischer Block

So sehr die KP nach aussen den Eindruck eines monolithischen Blocks erwecken wollte, die Realität sprach eine andere Sprache. Der designierte Nachfolger von Mao, Lin Biao, starb 1971 nach einem angeblichen Putschversuch.

Deng Xiaoping wurde mit oppositionellen Protesten 1976 in Verbindung gebracht und zunächst degradiert. Dengs Reformprogramm «Vier Modernisierungen» aus dem Jahr 1978 wollte ganz bewusst seine Gegner in der KP ausschalten. Das hat auch funktioniert. Sowohl die Aufstände im Landesinneren als auch die blutigen Machtkämpfe in der KP haben sich seitdem gelegt.

Also: Das autoritär geführte China, das ökonomische Logik mit einem kommunistischen System vereinbart, eine weltweite Führungsrolle einnimmt und dessen Bevölkerung sich primär als Gemeinschaft versteht und sich deshalb in Bildung und Arbeit vertieft, ist, wenn überhaupt, knapp 40 Jahre alt.

Die Staatsgrenzen dieses Chinas sind ähnlich jung, denn Pekings Territorialansprüche im südchinesischen Meer wurden erst in den 1970ern umgesetzt und noch in den 1990ern gehörten Macao zu Portugal und Hongkong zum Vereinigten Königreich.

Chinesisch nicht immer dominant

Einwand: Das alles betrifft «lediglich» die politische Entwicklung und nicht die Kultur. Vielleicht gelten die Idealtypen für die chinesische Kultur? Doch auch hier ist die Wirklichkeit anders.

Zwar verfügt China seit mindestens 2000 Jahren über eine Hochsprache. Doch nicht alle Gruppen von Personen, die in der Region des heutigen China lebten, konnten oder kann-

ten diese Sprache. Bis zum 18. Jahrhundert wurde «chinesisch» von vergleichsweise wenigen Personen dort gesprochen. Die Mehrheit sprach andere Sprachen. Einige dieser Sprachen existieren bis heute und werden weiterhin gepflegt. Die KP nennt sie in einer abschätzigen Projektion «Dialekte».

Die gleiche Vielfalt findet man im Werte- und Glaubenssystem. Es ist im Übrigen kein Wunder, wenn die heutige KP auf Kriegsfuss mit diesen Werten steht. Der

«Aus philosophischer Überzeugung und praktischer Notwendigkeit meint die chinesische Führung, nichts stehe über der Partei.»

Konfuzianismus stellt die Familie und die Tugend über alles. Das ist eine direkte Herausforderung des Primats der KP, und so liess etwa Mao konfuzianische Bücher verbrennen und Deng konfuzianische Denker einkerkern.

Was ist aber mit der aktuellen Wiedergeburt dieser Denkhaltung – sogar von der KP gefördert? Auch das ist eine Projektion. Konfuzius wird als Absender instrumentalisiert und mit kommunistischen Inhalten gefüllt. Die KP erscheint so «menschlicher» und «attraktiver».

Heikle Religionen

In der letzten monarchischen Dynastie sind Buddhismus und Islam bewusst vom Kaiser gefördert worden, um die chinesischen Reichselemente in Schach zu halten. Denn die letzten Kaiser verstanden sich als Herrscher über ein vielfältiges Territorium.

Die Qing – so nannte sich diese Dynastie – hatten kein Interesse an einer Vormachtstellung von konfuzianischen Chinesen und stärkten als Kontrastprogramm dazu muslimische Generäle aus der Mandchurei und der Mongolei und buddhistische Mönche aus dem Tibet als gleichberechtigte Partner im Reich. Die heutige Politik der KP gegenüber diesen Minderheiten lässt sich so – zumindest teilweise – auch als Rückzahlung verstehen.

So geht es auch den Christen. Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gewann das Christentum an Beliebtheit. Der Taiping-Aufstand (1851–1864) war eine Konfrontation zwischen dem Kaiserreich China und der Taiping-Bewegung. Mit 20 bis 30 Millionen Toten war er der opferreichste Bürgerkrieg der verzeichneten Menschheitsgeschichte.

Die Taiping-Rebellen waren christlich inspiriert. Revolutionen von christlichen Gruppen kamen seitdem und bis zum Aufstieg der KP immer wieder vor. Auch dieser Hintergrund erklärt – zumindest teilweise – den heutigen Umgang mit Christen.

Geschichte als Vision für die Zukunft

Die heutige KP ist sich dieser Geschichte bewusst. Diese Umbruchphase dauerte über 100 Jahre, bis sie sich in den 1980er-Jahren legte. Genau deswegen setzt die Partei auf die Projektion historischer Grösse, Ruhe und Ordnung. Mehr als ein geschichtlicher Zustand will die Partei damit eine Vision für die Zukunft verkaufen. Doch das Zuckerbrot der Projektion reicht nicht aus. Es braucht auch die Peitsche.

Aus philosophischer Überzeugung und praktischer Notwendigkeit meint die chinesische Führung, nichts stehe über der Partei. Entsprechend duldet sie auch keinen politischen Wettbewerb, ganz egal ob dieser von den Individuen, Familien, Kulturen oder Religionen ausgeht. Um diesen Wettbewerb im Keim zu ersticken, setzt China auf Massnahmen gegenüber der eigenen Bevölkerung und anderen Staaten. Diese Massnahmen erscheinen in europäischen Augen als Unterdrückung und Grossmachtgehebe.

Wie ist das alles zu bewerten? Moralisieren könnte man China als ruchlose Diktatur und Schurkenstaat denunzieren. Wohlwollend sieht man den Versuch, die grösste Bevölkerung der Erde aus der Armut zu führen und vor tödlichen Umbruchphasen zu bewahren. Die Wirklichkeit wird wohl dazwischen liegen. ■